Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 16. April 1942 **110. Jahrgang · Nr. 16**

Inhalts-Verzeichnis Nochmals: Privatoffenbarungen. — Um Pasteur. — Schweizerische Kirchengeschichte. — Die soziale und caritative Bedeutung der Sterbe-Vorsorge. — Zu einem umstrittenen Vortrage von Mgr. Besson: »L'Eglise et le royaume de Dieu«. — Aus der Praxis: Kleidermoral; Pastoration der ausländischen Kinder; Die Sprache des Volksgebetes. — Totentafel. — Vatikansender. — Kirchenchronik. — Kirchenamtl. Anzeiger. — Rezensionen.

Nochmals: Privatoffenbarungen

Dieser Artikel wurde der Redaktion eingesandt, bevor die »Ergänzenden Erwägungen über Privatoffenbarungen«, von Dr. R. Erni in KZ Nr. 11 vom 12. März 1942 erschienen. Wir haben nachträglich zu abweichenden Auffassungen Stellung bezogen.
P. L. C.

Es ist sicher zu begrüßen, daß P. A. St. »einige grundsätzliche Gedanken zu Privatoffenbarungen« (vgl. KZ 110 [1942], 88—91) vorgebracht hat, denn im allgemeinen haben selbst Priester über diesen Gegenstand sonderbare Auffassungen und die Kontroverse Herzog - Fahsel hat sicher noch mehr Verwirrung geschaffen. Die folgenden Ausführungen möchten einer weiteren Abklärung dieses heiklen Themas dienen.

1. Die Einstellung zu Privatoffenbarungen.

Da mit dem Tode des letzten Apostels die Revelatio publica abgeschlossen ist, haben alle späteren göttlichen Mitteilungen bloß privaten Charakter. Auf Grund dieses Unterschiedes wird nun sehr oft ein Werturteil gebildet, das eine Geringschätzung der Privatoffenbarungen in sich schließt. Ist ein solches Verhalten jedoch berechtigt? Wir wollen die Antwort nicht von Gefühlen, Ab- und Zuneigung und guten oder schlechten Erfahrungen abhängig werden lassen, und holen sie deshalb aus den Ursachen, die alle Offenbarungen bedingen.

Das unmittelbare Subjekt (causa materialis) der Privatoffenbarungen ist genau das gleiche wie bei der Revelatio publica, nämlich der betreffende Mensch, dem die Wahrheit mitgeteilt wird. Sofern dieser seine göttliche Eingebung andern Personen vermittelt, werden diese mittelbare Träger der Offenbarung. Bei der »offiziellen« Offenbarung werden die göttlichen Mitteilungen von der ganzen gläubigen Menschheit aufgenommen, während der Kreis jener, die an Privatoffenbarungen glauben, in den meisten Fällen kleiner ist, wenngleich die Möglichkeit vorliegt, daß die ganze katholische Welt an bestimmte Privatoffenbarungen glaubt, wie z. B. an die Mitteilungen des Herzens Jesu durch die hl. Marguerite Alacoque. Dagegen gibt es unter den der Kirche anvertrauten Offenbarungen nicht wenige, die fast nur von den Priestern explicite geglaubt werden. Vom Subjekt her gesehen liegt also kein Grund vor, die Privatoffenbarungen geringschätzig beiseite zu schieben.

Das Objekt (causa formalis) der Privatoffenbarungen umfaßt Wahrheiten, die, in völliger Uebereinstimmung mit den Revelationes publicae, entweder durch das Wesen oder durch die Art und Weise übernatürlich sind. Es gibt Privatoffenbarungen, die sich mit dem intimsten Wesen und Wirken Gottes — Dreifaltigkeit, Inkarnation, Gnadenwahl usw.[1] — befassen und aus denen man die Pulse der göttlichen Liebe noch deutlicher fühlt, als aus den alttestamentlichen und neutestamentlichen Schriften. Daß zuweilen auch geringfügige Dinge mitgeteilt werden, darf nicht Verwunderung erregen, da auch die beiden Testamente voll von Offenbarungen zweiter und dritter Ordnung sind. Wenn das gewöhnliche Volk mit Vorliebe zu den Privatoffenbarungen greift, erklärt sich dies zum großen Teil aus dem Umstand, daß es Gott und sein geheimnisvolles Wirken stets besser verstehen will. Es handelt sich dabei sicher nicht nur um »Befriedigung unserer Neugierde über Gott[2]«. Weil das gläubige, schlichte Volk mehr mit »Herz und Nieren« und weniger mit dem kalten Verstande denkt, liebt es in den Wahrheiten vor allem die Gefühlswerte. Falls der religiöse Geschmack in dieser Hinsicht zuweilen verdorben ist, so fällt die Schuld nicht zuletzt auf die Priester, da diese allzu oft nur die Lehrwerte der Offenbarungen — in Katechismus und Predigt — aufzeigen.

Niemand wird in Abrede stellen wollen, daß unsagbar viele und tiefe religiöse Werte aus den Schriften etwa der hl. Brigitta, der A. K. Emmerick, der verschiedenen Herz-

[1] Z.B. P. Alban Stöckli, Die Visionen des seligen Bruder Klaus. Einsiedeln 1933; Le Livre de la B'se Sr. Angèle de Foligno, éd. par le P. Paul Doncoeur. Paris 1926. u. a.

[2] Laut »Vaterland« vom 12. XII. 1941 Nr. 228 soll Kpl. Fahsel in seinem Luzerner Vortrag gesagt haben, die echte Mystik diene der Befriedigung unserer Neugierde über Gott. Ist dies wirklich so?

Jesu-Offenbarungen, der Sr. Benigna Consolata usf. ins katholische Volk geflossen sind, die mithalfen, die täglichen Leiden besser zu ertragen und die Schwierigkeiten des Lebens zu meistern. Dieser Beitrag der Privatoffenbarungen darf hoch eingeschätzt werden.

Von Seite der Wirkursache ist nicht der geringste Unterschied zwischen den Offenbarungen an »private« und »offizielle« Personen; sie stammen — die Echtheit natürlich vorausgesetzt — samt und sonders von Gott. Wir sind von Jugend auf mit der Tatsache vertraut, daß Gott selbst zu uns gesprochen hat, so daß uns die Offenbarungswahrheiten meist nichts Besonderes bedeuten. Dagegen kann uns die Mitteilung eines kleinen Herzensgeheimnisses von Seiten eines lieben Menschen riesig freuen und die bloße Erinnerung an die Herablassung des Freundes kann uns jahrelang beglücken. Warum werden wir eigentlich nicht bis in die Wurzeln unseres Seins ergriffen beim Gedanken, daß uns der Dreifaltige zum Mitwisser Seiner verborgensten Geheimnisse machte? Weil wir das Beseligende und Ueberwältigende, vor allem aber das Außerordentliche Seiner Kundgebungen zu wenig erleben, weil wir die Tätigkeit der Wirkursache beim Offenbarungsvorgang nicht beobachten konnten. Wir könnten uns zwar durch liebendes Ueberlegen in den geheimnisvollen Vorgang hineinversetzen, indem wir die Modi revelationis zu Hilfe nähmen; denn die actio divina revelatoria wird sichtbar, hörbar, fühlbar usw., je nachdem sich die Offenbarung an einen der verschiedenen Sinne richtet. Zwar äußern sich die atl. Propheten nicht unmittelbar über ihren psychischen Zustand während der Schauungen [3]; doch machen sie trotzdem verschiedene Angaben, die das persönliche Ergebnis der göttlichen Einwirkung widerspiegeln (vgl. Ex. 3, 6; Js. 21, 3-4; Dan. 8, 17) und uns somit ein Nacherleben ermöglichen.

Bei den Privatoffenbarungen tritt die göttliche Wirkursache zuweilen deutlich zu Tage, weil die subjektiven Erlebnisse des Offenbarungsempfängers während der Schauungen (— meist in Verbindung mit einer Ekstase —) von Drittpersonen mitangesehen und mitgeteilt wurden. Man denke an die erschütternden Erlebnisse in Konnersreuth oder man lese unter diesem Gesichtspunkt den neuen Roman von Frz. Werfel: »Das Lied der Bernadette« (Bermann-Fischer-Verlag), Stockholm 1941, oder eine Schilderung der Muttergotteserscheinungen in Belgien vom Jahre 1932/33. In solchen Momenten kommt der Deus absconditus wirklich zum Vorschein; darin liegt die ungeheure suggestive Wirkung ähnlicher Vorkommnisse! Die Zugkraft der Privatoffenbarungsliteratur erklärt sich gerade aus dieser Sehnsucht der Menschen: das Wirken Gottes in außerordentlicher Weise zu erleben. Natürlich sind dabei Täuschungen und Massenpsychose möglich, doch soll man wegen solcher Nebengeräusche nicht den Empfangsapparat für die göttlichen Mitteilungen fortwerfen oder »abstellen« wollen. Wenn Privatoffenbarungen in der Oeffentlichkeit vorkommen, wie dies z. B. in Lourdes geschah, werden unangenehme Szenen schwerlich ausbleiben; Gott verfolgt auch damit Seine Pläne. Liegen indes Privatoffenbarungen nur schriftlich vor, dann steht es in der Macht der bischöflichen Behörden, dafür Sorge zu tragen, daß die Darstellung der Vorkommnisse nicht falsche Sensation züchtet. Deswegen soll aber das Drum und Dran des Offenbarungsvorganges nicht unterdrückt werden, weil die Wahrnehmung der göttlichen Wirkursache von nachhaltigem Eindruck ist und für die Belebung des kirchlichen Glaubens vorteilhaft ausgewertet werden kann, wie wir noch zeigen werden.

Der Hauptunterschied zwischen Revelatio publica et privata ergibt sich aus der Zweckbestimmung. Die erstere richtet sich kraft göttlicher Anordnung an und für sich an die ganze Menschheit. In diesem Zweck liegt bereits die Verpflichtung, diese Offenbarungen auch allen Menschen mitzuteilen. Es hat aber den Anschein, als ob gewisse Theologen meinen, die »schwierigeren« Offenbarungen seien bloß für sie gegeben worden . . . denn sowohl Religionsunterricht wie Predigt treffen eine Auswahl, die sachlich nicht gerechtfertigt werden kann. Ist es nicht lächerlich, die Revelatio publica gegen die »nur für Einzelpersonen« bestimmten Offenbarungen auszuspielen, wenn sogar der sog. Theoretiker der kerygmatischen Theologie vorschlägt, nur jene Offenbarungswahrheiten zu predigen, die »eine übernatürliche Werthaftigkeit besitzen [4]«?

Weil die Revelatio publica für die ganze Menschheit bestimmt ist, unmittelbar aber nur Einzelpersonen mitgeteilt wird, verlangt sie notwendig ein Organ, das die Vermittlung an die Menschheit besorgt und dies ist das kirchliche Lehramt. Dieses erhielt eigens die Gnade der Unfehlbarkeit, um diese Offenbarungswahrheiten zu erkennen, zu sammeln und weiter zu leiten. Wohl die wenigsten Offenbarungsträger des Alten und Neuen Bundes wußten, ob das von ihnen Gesehene und Gehörte zu privatem oder allgemeinem Dienst bestimmt sei. Diesen Entscheid traf das kirchliche Lehramt, wie Dogmen- und Canongeschichte erkennen lassen.

Die Privatoffenbarungen haben nicht dieses weitgesteckte Ziel. Sie erheben nicht den Anspruch, allen Menschen verkündigt zu werden. Deshalb ist niemand — die Adressaten der Privatoffenbarung ausgenommen — verpflichtet, sich über den göttlichen Ursprung der Privatoffenbarungen zu vergewissern. Dies schließt freilich nicht aus, daß sie tatsächlich auf dem ganzen Erdenrund bekannt werden. In der Regel ist es aber nicht die mitgeteilte Wahrheit, die allgemeine Aufnahme findet, sondern das durch sie angeregte oder aufgetragene Werk bezw. Fest (z. B. die Fronleichnamsprozession; wenige Gläubige wissen, daß die hl. Juliana von Lüttich den göttlichen Auftrag erhielt, dieses Fest anzuregen). Hat man die moralisch sichere Gewißheit erlangt, daß die in Frage stehende Privatoffenbarung wirklich übernatürlichen Ursprunges ist, dann darf man in kluger Weise darnach trachten, diese göttlichen Mitteilungen möglichst vielen Gläubigen zur Kenntnis zu bringen [5]. Die Privatoffenbarungen sind — von Einzelfällen abgesehen — nur dort ein Hindernis für den Glauben, wo man sie scheinbar in Gegensatz zum Dogma bringt und das Volk durch sarkastische Verdammungen der »Pseudomystik« und der

[3] Kalt, Ed., Biblisches Reallexikon, II²/444. Freiburg 1939.

[4] Lakner, Frz. S. J., Das Zentralobjekt der Theologie. Innsbruck 1938. — Rahner, H. S. J., Eine Theologie der Verkündigung. Freiburg ²1939 sagt hingegen, man dürfe keine »zeitbedingte ‚psychologische' Auswahl treffen« (ebd. 16).

[5] Fonck, A., Art. »Mystique«, in: Dict. de Théol. Cath. X, 2 (Paris 1929) 2628 behauptet, die Wertschätzung der Privatoffenbarungen durch die Hl. Theresia stehe »en opposition complète« zur Ansicht des Hl. Johannes vom Kreuz. Dies stimmt nicht ganz; vgl. P. Gabriele, O.C.D., Visioni e Rivelazioni nella vita spirituale. Firenze 1941, 89—126.

»hysterischen« Visionärinnen zu oppositioneller Einstellung treibt. Statt dessen können die Privatoffenbarungen in ihre Grenzen gewiesen werden, indem man sie in untergeordneter Weise in den Dienst der Glaubensfreudigkeit stellt. Man sage dem Volk: Seht doch, wie Gott so gut ist und uns durch diese Mitteilungen von neuem zur Buße, zum Vertrauen und zur Verehrung des allerheiligsten Sakramentes usw. ermahnt. Dieses Verhalten ist sicher würdiger, als unbedenklich unkontrollierbare Geschichtlein und Märchen auf der Kanzel und im Religionsunterricht zu erzählen, um die Glaubenswahrheiten auszuschmücken. Gilt hier nicht auch das Wort des Engels: »Opera Dei revelare et confiteri honorificum est« (Tob. 12, 7)? Was Gott selbst gesprochen, wird doch nicht gegen andere Seiner Worte ankämpfen! Skepsis und Ablehnung gegenüber den Privatoffenbarungen sind recht oft ein Zeichen für mangelndes Verständnis und Studium. (Fortsetzung folgt.)

Sitten. Dr. P. Lorenz Casutt, OFMCap.

Um Pasteur

Der große Forscher galt bisher in unseren Kreisen als überzeugter, praktizierender Katholik.

In zwei neuen Biographien wird nun von Louis Pasteur ein ganz anderes Bild von dessen weltanschaulicher Einstellung entworfen. Im letzten Buche von F. M. Zweig-Winternitz, der Frau des bekannten Sensationsschriftstellers, die vor kurzem mit ihrem Gatten, wie es in freisinnigen Blättern hieß, »freiwillig« aus dem Leben schied, berichtet in ihrer Biographie von Pasteur (Louis Pasteur. Bild des Lebens und des Werkes. 1939, Alfred Scherz-Verlag, Bern) über die religiöse Einstellung Pasteurs überhaupt nichts. Pasteur wird von der jüdischen Kulturdame als Humanitätsapostel gefeiert.

Merkwürdiger und schwerwiegender ist es, wenn René Vallery-Radot *, der als katholischer Literat gilt, in seiner Biographie Pasteurs (Paris, 1900 u. 1922) von diesem in weltanschaulicher Beziehung ein Bild entwirft, das von dem Negativ der Zweig ein nicht erfreulicheres Positiv gibt.

Pasteur wird da als Verehrer und eifriger Leser Comte's, Freund von Renan und Littré, vorgestellt. Nach Vallery wäre es schlechterdings falsch, Pasteur als eigentlich christlichen oder gar kirchlichen Mann zu bezeichnen; mit der Kirche habe er keinen Kontakt gehabt. Pasteur wird von Vallery als typischer Vertreter jener Gefühlsreligion gezeichnet, die Wissenschaft und Glauben voneinander trennt, mit dem Herzen »glaubt« und mit dem Verstand verneint.

Da die Frage auch von hohem apologetischem Interesse ist, haben wir uns nach besseren Informationen umgesehen. Man hat uns auf die Pasteur-Biographien von Verdunoy (Paris, 1922) und von P. Eymieu S. J. (Paris, 1920) verwiesen.

Im Buche von Vallery wird die weltanschauliche Einstellung Pasteurs nicht ignoriert, wie es von der Zweig geschieht, aber doch nur beiläufig berührt, in Reflexionen, die sich in den 700 Seiten des Buches verstreut finden. Die zwei andern genannten Autoren befassen sich dagegen eingehend mit der Weltanschauung Pasteurs. Im »Dictionnaire pratique des Sciences religieuses« (tome V. 1927) findet sich im Artikel über Pasteur ein Abschnitt »Pasteur-le croyant«. Die Ausführungen gründen sich, ohne Vallery zu ignorieren, besonders auf Verdunoy und Eymieu. Das »Dictionnaire pratique« hat wissenschaftlichen Charakter und seine Mitarbeiter sind Spezialisten ihres Faches.

Es wird da von der weltanschaulichen Einstellung Pasteurs eine Information gegeben, die vollkommen der bisher geltenden katholischen entspricht: Pasteur war ein durchaus kirchlicher Mann, positiv religiös und praktizierender Katholik.

Freilich war er in seiner Methode streng wissenschaftlich, einzig auf exakte Forschung bedacht. Aber er erblickte in der Naturwissenschaft nicht die einzige Quelle der Erkenntnis. Er verwarf die materialistische Meinung, die Lösung der großen philosophisch-theologischen Probleme — Gott, Menschenseele, zukünftiges Leben —, seien in der Retorte zu finden. Er stand diesen Problemen auch nicht passiv gegenüber, sondern er hatte für sie ein geradezu leidenschaftliches Interesse. Dabei wäre es freilich verfehlt, ihn etwa als einen Kirchenvater oder Apologisten abzustempeln, wie man das auch schon versucht hat. Er löste aber die weltanschaulichen Probleme aus dem christlichen Glauben heraus. Er bekannte offen seine Glaubensüberzeugung. Seine unbestrittene wissenschaftliche Autorität schuf so ein Gegengewicht gegen Taine, Renan und Littré. Weltanschaulich war Pasteur nicht ihr Freund!

Pasteurs bekannter Ausspruch wird als durchaus authentisch berichtet: Auf die Frage eines seiner Schüler: »Herr Professor, wie können Sie, der Sie so viel geforscht und studiert haben, gläubig sein?« gab der Gelehrte die Antwort: »Gerade deswegen habe ich den Glauben eines Bretonen und, wenn ich noch mehr geforscht und studiert hätte, wäre ich zum Glauben einer Bretonin gekommen.«

Bei Verdunoy (p. 155) wird ein anderer, für den Katholiken Pasteur vielleicht noch sprechenderer Zug mitgeteilt. Bei einem offiziellen Diner, das auf einen Freitag fiel, weigerte sich Pasteur, sich von einem Fleischgericht zu servieren. Als man ihm von katholischer Seite darüber seine Hochachtung aussprach, meinte er: »Es liegt gar kein Verdienst meinerseits vor. Ich bin Christ. Ich folge der Kirche. Warum sollte ich wegen einem Poulet ihr den Gehorsam künden? Die übrigen Tage der Woche kann ich so viel Fleisch essen als ich will.«

»Während seines ganzen Lebens«, schreibt Verdunoy (p. 155, l. c.), war er dem Credo seiner Taufe treu, dem Glauben, den ihn schon seine Mutter gelehrt hatte. Pasteur übte seine Religion ohne Menschenfurcht, aber auch ohne viel Aufhebens damit zu machen. Bis zu seinem Tode machte er jährlich, fromm und schlicht, seine Ostern, durch Beicht und Kommunion, und erfüllte er seine übrigen Christenpflichten. Louis Pasteur starb nach Empfang der Sterbesakramente, die eine Hand in den Händen seiner Frau, mit der andern das Kreuz haltend, das er mit inniger Verehrung küßte.«

Das traditionelle und historische Bild des großen katholischen Gelehrten bedarf also keiner Retuschen. V. v. E.

* Robert Vallery-Radot ist zwar Schwiegersohn Pasteurs, aber ein postumer Schwiegersohn, da er 1885 geboren ist, sein Schwiegervater aber schon 1895 gestorben ist. Er ist u. a. Verfasser eines ziemlich phantastischen und oberflächlichen Buches über die »Herrschaft der Loge« (Dictature des Loges). Er ist nicht zu verwechseln mit dem bedeutenden Akademiker Paul Valéry.

Schweizerische Kirchengeschichte

Unter diesem Titel erschien unlängst an leitender Stelle im »Anzeige-Blatt für die katholische Geistlichkeit der deutschsprachigen Schweiz« (1942, Nr. 2) ein Artikel aus der Feder des Urner Staatsarchivars, Dr. Eduard Wymann. Ehrenvoll gedenkt darin der Verfasser der »Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte« [1], die schon »35 Lenzesstürme erlebt und manchen Nachtfrost glücklich überdauert« habe. Mit vollem Recht nennt er sie »eine der verdientesten wissenschaftlichen Zeitschriften unseres kleinen Landes«. Namhafte Gelehrte, wie Albert Büchi, Johann Peter Kirsch und der derzeitige Oberhirte von Lausanne, Genf und Freiburg, Mgr. Marius Besson, gehörten dem Redaktionsstabe an. Heute wird sie redigiert vom Freiburger Generalvikar Mgr. Louis Waeber und den Universitätsprofessoren Dr. Oskar Vasella und Dr. Othmar Perler. Die bisher erschienenen 35 Jahrgänge enthalten reiches Quellenmaterial nebst wertvollen Monographien und vielen sonstigen Beiträgen zur Kenntnis der kirchlichen Vergangenheit unseres Landes. Ihre Bedeutung wird auch von andern historischen Zeitschriften anerkannt.

Daß diese Zeitschrift, die das Spezialgebiet der schweizerischen Kirchengeschichte pflegen will, in unserem kleinen Lande einen schweren Stand hat, braucht wohl nicht erst nachgewiesen zu werden. Die Abonnentenzahl ist ebenso bescheiden wie die finanziellen Hilfsmittel, die ihre Herstellung ermöglichen. Nur zu wahr ist jedoch, was Wymann weiter schreibt: »Diese herrliche, ideale Pflanze hat gerade in jenen Kreisen, in denen man den fruchtbarsten Boden und das zuträglichste Klima erwarten dürfte, nicht sehr kräftige Wurzeln geschlagen.« Daß der Klerus der Schweiz im allgemeinen der Zeitschrift, die der Erforschung der Kirchengeschichte unseres eigenen Landes dienen will, zu wenig Interesse entgegen bringt, ist gewiß eine befremdende Tatsache.

Wo liegen wohl die Ursachen für diese betrübliche Erscheinung? Wymann berichtet, wie ihm, als er sich zur Abfassung seines Artikels ans Pult setzte, zufällig ein Student des vierten theologischen Kurses gestanden habe: »Ich sehe diese Zeitschrift heute zum ersten Mal.« Dieses Bekenntnis stimmte ihn nachdenklich, »denn die Alumnen der Seminarien pflegen doch bei der Anschaffung von Büchern und Zeitschriften die Winke und Empfehlungen ihrer verehrten Herren Professoren gutwillig aufzunehmen und nach Möglichkeit zu befolgen«. Man dürfte somit wenigstens von der Hälfte der Neupriester erwarten, daß sie nach dem Eintritt in das praktische Leben »sich als ständige Freunde und eifrige Leser der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte betätigen«. Wenn dies jedoch nicht zutreffe, oder wenn von einem ganzen Ordinandenkurs oder sogar von allen schweizerischen Seminarien und Instituten zusammen mehrere Jahre hindurch nicht ein einziger neuer Abonnent sich melde oder anwerben lasse, folgert Wymann, dürfe man »ohne einen leichtsinnigen Trugschluß zu begehen, gewiß mit Recht vermuten, diese wertvolle Zeitschrift werde in den Vorlesungen selten oder nie zitiert, gar nicht oder zu wenig empfohlen und während des Schuljahres nicht einmal an gut sichtbarer bequemer Stelle regelmäßig zum Lesen aufgelegt«.

Dieser Vorwurf, der in der angeführten Form ganz allgemein gegen sämtliche Priesterseminarien und theologischen Institute der Schweiz erhoben wird, bedarf einer Richtigstellung. An der theologischen Fakultät in Luzern hat bereits der spätere Stiftspropst Wilhelm Schnyder, der von 1911 bis 1936 als Professor der Kirchengeschichte wirkte, die Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte in seinen Vorlesungen nicht nur zitiert, sondern sie auch zur eifrigen Lektüre empfohlen. Der Verfasser dieser Zeilen versuchte, in den gleichen Bahnen weiter zu wirken. Aufgemuntert vor allem durch die Redaktion der Zeitschrift selbst, wurde seit vier Jahren unter den hiesigen Studenten erneut Propaganda gemacht. Mag man auch die Anfänge als bescheiden taxieren, so zählt doch gegenwärtig die Zeitschrift unter den hiesigen Studierenden allein 13 Abonnenten. Dazu kommen noch einige Neupriester, die nach ihrem Eintritt in die Seelsorge die Zeitschrift weiter abonnierten. Im Lesezimmer des Priesterseminars zu Luzern, das sich übrigens nicht in der unmittelbaren Nähe »eines Billard oder eines andern Kugel- und Kegelspiels« befindet, wie Wymann meint, stehen »an gut sichtbarer, bequemer Stelle« sämtliche 35 bis heute erschienenen Jahrgänge der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte nebst andern wissenschaftlichen Revuen und Nachschlagewerken.

Wir glauben, diese Richtigstellung in Bezug auf Luzern zur Feststellung des objektiven Tatbestandes anbringen zu müssen, umso mehr als der Artikel Wymanns im »Anzeige-Blatt« in die Hände der gesamten katholischen Geistlichkeit der deutschsprechenden Schweiz gelangt ist. Was in den übrigen Priesterseminarien der Schweiz, so in Chur, Freiburg, Sitten und St. Gallen, sowie in den theologischen Lehrinstituten der Ordensgeistlichen für die Zeitschrift getan wird, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht rufen die Vorwürfe Wymanns auch noch Berichtigungen von anderer Seite.

Trotz dieser Einschränkung bleibt die Tatsache weiter zu Recht bestehen, daß die »Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte« im allgemeinen zu wenig Beachtung und Unterstützung unter dem Klerus selbst findet. Wir geben gerne zu, daß die Propaganda in der letzten Zeit vernachlässigt wurde. Aber die Hauptursachen, weshalb die Zeitschrift zu wenig tatkräftige Unterstützung findet, liegen anderswo.

Fürs erste teilt auch die »Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte« das Los aller wissenschaftlich eingestellten Fachzeitschriften. Unsere gegenwärtige Zeit ist keine Freundin ernster Wissenschaft. Sport, Kino, Radio und illustrierte Blätter drängen diese immer mehr zurück. Wohl erscheinen heute noch verhältnismäßig viele Bücher. Aber der Großteil der Neuerscheinungen trägt dem Zug unserer Zeit bereits Rechnung, um sich genügenden Absatz zu sichern. Der Leser sucht in erster Linie Zerstreuung, Ablenkung und Unterhaltung, nicht Belehrung und Wissen. Darum wird es jeweils als besondere Anerkennung vermerkt, daß ein Buch »ohne professorale Gelehrsamkeit« oder »frei von allem wissenschaftlichen Beiwerk« und »gelehrtem Ballast« geschrieben ist. Das größte Lob erhält jedoch der Autor, der sein

[1] Die »Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte« wird beim Verlag Josef von Matt in Stans abonniert. Abonnementspreis Fr. 8.— jährlich. Die Zeitschrift ist Organ der historischen Sektion des schweizerischen katholischen Volksvereins.

Buch sozusagen »aus der Praxis« allein erstehen läßt. Kein Wunder also, daß eine wissenschaftlich orientierte Zeitschrift, wie die »Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte«, die sich zudem nur an einen kleinen Kreis wenden kann, heute einen doppelt schweren Kampf um ihre Existenz führt.

Dazu kommt, daß die schweizerische Kirchengeschichte immer noch das Aschenbrödel der Historiker ist. Wohl weckten die Ereignisse der letzten Jahre in weiten Kreisen der Gebildeten und des Volkes das Interesse für die Geschichte der engern und weitern Heimat. Zeugen dafür sind eine Reihe von Publikationen, die in neuester Zeit das Tageslicht erblickt haben. Sie schlagen jedoch mit geringen Ausnahmen in das Gebiet der Profangeschichte ein. Daß kirchengeschichtliche Publikationen in der Regel nur einen kleinen Teil der heutigen Leser interessieren, kann jeder aus eigener Erfahrung bestätigen, der selbst auf diesem Gebiete tätig ist. Am ehesten dürfte man noch beim Klerus Interesse für die Kirchengeschichte des Bistums oder Landes, in dem sie wirken, erwarten dürfen. Aber auch hier muß festgestellt werden, daß nur wenige sich für solche Neuerscheinungen interessieren. Diese bedauerliche Einstellung läßt sich oft schon bei Theologiestudenten feststellen, die ihre Fächer einzig nach der sogenannten praktischen Verwendbarkeit im späteren Leben bewerten. Eine solche Einstellung verrät keinen großen Weitblick, denn die ganze Frage, die zur Diskussion steht, hat auch eine eminent praktische Seite. Es kann und darf uns Katholiken nicht gleichgültig sein, ob wir uns auf dem Gebiete der Geschichte noch weiter zurückdrängen lassen, als wir es tatsächlich schon sind. Je weniger wir für die historische Forschung der kirchlichen Vergangenheit in unserem Lande tun, desto größer wird die Gefahr, daß sich andere dieses Gebietes bemächtigen und es vielleicht zu unsern Ungunsten ausbeuten.

Durchblättert man die Jahrgänge der »Kathol. Schweizerblätter«, der »Schweiz. Kirchenzeitung« aus dem letzten Jahrhundert oder auch die früheren Jahrgänge der »Schweiz. Rundschau« — um nur diese Beispiele anzuführen —, so begegnet man oft kirchengeschichtlichen Beiträgen aus der Feder geistlicher Herren, die nicht »ex professo« Kirchengeschichte betrieben haben. Heute sind solche Arbeiten, namentlich von jüngern Geistlichen, selten geworden. Und doch hätte gerade die Pfarrgeistlichkeit in der Erforschung ihrer lokalen Heimatgeschichte ein dankbares Feld, das sich besonders vom Blickbild der Seelsorge aus bearbeiten ließe.

Im Vergleich zu andern Ländern geschieht tatsächlich gegenwärtig in der Schweiz zu wenig für die einheimische Kirchengeschichte[2]. Das kleine Elsaß besitzt in seinem »Archiv für elsässische Kirchengeschichte« eine der besten historischen Zeitschriften des ganzen deutschen Sprachgebietes, an der regelmäßig mehrere Geistliche mitarbeiten. Manche ausländische Bistümer haben eigene historische Organe. Umso mehr sollte es möglich sein, aus den Geistlichen sämtlicher Bistümer der Schweiz der einzigen kirchengeschichtlichen Zeitschrift unseres Landes eine beträchtliche Abonnentenzahl zu sichern. Dadurch könnte die Zeitschrift nicht nur sich selbst erhalten, sondern auch noch weiter ausgebaut werden. Eine solche tatkräftige Unterstützung von Seiten des Klerus müßte besonders für jüngere katholische Historiker ein mächtiger Ansporn sein, neue Arbeiten in Angriff zu nehmen, an denen es heute wahrhaftig nicht fehlt.

Luzern. Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

[2] Es fehlte in der Vergangenheit auf katholischer Seite keineswegs an der Initiative, an die Herausgabe wichtiger und wertvoller Quellen zur Geschichte der Kirche in der Schweiz heranzugehen. Schon vor bald 80 Jahren faßte der Schweizerische Piusverein 1863 in seiner Generalversammlung zu Einsiedeln den Beschluß, ein »Archiv für die Schweizerische Reformationsgeschichte« zu veröffentlichen. 1869 erschien unter der Direktion von Theodor Scherer-Boccard, Friedrich Fiala und Peter Bannwart der erste Band einer großangelegten Sammlung von »Material zu einer urkundlichen Darstellung der Reformationszeit«. Trotz des inzwischen in mehreren Kantonen der Schweiz ausgebrochenen Kulturkampfes folgten 1872 und 1876 noch zwei weitere Bände, die damals große Beachtung fanden.

Der Beginn unseres Jahrhunderts sah vielversprechende Ansätze zur Erschließung neuer Quellen zur Kirchengeschichte unseres Landes. Die beiden Freiburger Gelehrten Franz Steffens und Heinrich Reinhardt unternahmen dank der Unterstützung durch Behörden und verschiedene Institutionen die Herausgabe der »Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient«. 1906 erschien der erste Band des monumentalen Quellenwerkes, das die Aktenstücke zur Vorgeschichte der Nuntiatur und die Korrespondenz des ersten Nuntius in der Eidgenossenschaft, Giovanni Francesco Bonhomini (1579—81) enthielt. Seither erschienen noch zwei Bände, die sich durch mustergültige Textwiedergabe auszeichneten. In neuester Zeit unternahm Karl Fry die Erforschung der Nuntiatur des Giovanni Antonio Volpe, der 1560 von Pius IV. als Nuntius in die Schweiz gesandt worden war. 1931 veröffentlichte der Bündner Historiker eine hervorragende Monographie über G. A. Volpe, die als Band I der »Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat«, hrsg. von U. Lampert, erschienen ist. 1935 folgte als weitere Frucht mehrjähriger Forscherarbeit in schweizerischen und italienischen Archiven die Herausgabe des ersten Dokumentenbandes, der die Zeit der ersten Nuntiatur Volpes 1560—64 umfaßt.

Die soziale und caritative Bedeutung der Sterbe-Vorsorge

Die Sterbe-Vorsorge ist eine kirchliche Institution, der da und dort nur mit Reserve begegnet wird. Darum möge einmal ihre Einordnung in den Aufgabenkreis der Seelsorge betrachtet werden.

Ihre soziale Seite liegt in ihrem Charakter des Familienschutzes: Sie will Familienvätern und -Müttern die Möglichkeit geben, ihre Familien für die ersten besonders schweren Wochen nach dem Tode des Ernährers wirtschaftlich zu sichern: Die beim Tod fällig werdende Summe der Sterbe-Vorsorge hilft die Kosten der letzten Krankheit zu decken, soweit das nicht durch die Krankenkasse geschieht, sodann, die mit der Beerdigung verbundenen Auslagen; auch wenn viele Gemeinden die Beerdigungskosten übernehmen, bleiben immer noch genug sekundäre Auslagen: Trauerkleider, Verpflegung von Verwandten und andern Trauergästen, Grabschmuck, Grabstein; Trauergottesdienste mit ihren Kosten für Meßner, Ministranten, Kirchenchor, weitere Totenmessen, vielleicht die Errichtung einer Jahrzeitstiftung. Die Familie, die vom Einkommen des jetzt verstorbenen Vaters gelebt hatte, muß sich nun einer total veränderten wirtschaftlichen Lage anpassen. Die Sterbe-Vorsorge hilft ihr, diese Anpassungszeit finanziell zu überbrücken.

Gewiß sind solche finanzielle Sicherungen und Erleichterungen materielle Familienhilfe; religiöser und moralischer Familienschutz, darf aber nicht den Boden

unter den Füßen verlieren und muß darum auch die materiellen Voraussetzungen ins Auge fassen.

Wenn die Kirche also die Sterbe-Vorsorge eingeführt hat, wenn sie ihren Gläubigen den Beitritt empfiehlt und dazu auffordert, wenn sie die Mitglieder zum treuen Ausharren ermutigt, dann erfüllt sie damit eine praktische soziale Aufgabe, die von hohem Wert für die Familie ist und legt so eine sichere Grundlage für religiös-sozialen Familienschutz.

Weil die Sterbe-Vorsorge das Kapital nicht schon bei Lebzeiten, sondern tatsächlich erst nach dem Tod des Mitgliedes auszahlt, ist die Sicherung für die hinterlassene Familie viel solider gewährleistet als bei Versicherungen, die schon bei Lebzeiten fällig werden, bei denen die ausbezahlte Summe bis zum Tode aufgebraucht werden und so die Familie wiederum vor dem Nichts stehen kann. Gewiß ist eine Sicherung der Familie durch die Sterbe-Vorsorge für die »kleinen Leute« besonders wertvoll: Diese »kleinen Leute« standen dem gütigen und fürsorglichen Herzen des göttlichen Heilandes besonders nahe; unnötig zu sagen, daß die gleiche Sorge für seine Stellvertreterin, die Kirche, gilt.

Schon in sozialer Hinsicht hat also die Kirche durch die Errichtung und Förderung der Sterbe-Vorsorge ein Werk geschaffen, das ihrer Sendung angemessen und würdig ist.

Die caritative Seite der Sterbe-Vorsorge liegt darin, daß sie dem Christen die Möglichkeit und die Aneiferung gibt, die Pflichten der Liebe ihrer natürlichen Rangstufe gemäß zu erfüllen:

a) Die geordnete Selbstliebe in der Sorge für das eigene Seelenheil, durch die Stiftung von heiligen Messen, durch die Errichtung einer Jahrzeitstiftung. Das Mitglied schafft sich damit zudem eine Sicherheit, losgelöst vom nicht immer zweifelsfrei guten Willen und Vermögen der Erben.

b) Die Liebe gegen die Angehörigen durch deren wirtschaftliche Sicherung beim Tode des Familienvaters, der Mutter; bei der Sterbe-Vorsorge beweist diese Liebe ihre Selbstlosigkeit: Das Mitglied weiß klar, daß es nicht auf eigenes Erleben hin spart, sondern wirklich nur für seine Angehörigen opfert.

c) Die Liebe gegen andere Menschen durch Zuwendungen an Einzelne, z. B. an Patenkinder, dann an kirchliche, caritative und soziale Zwecke.

Die Entwicklungen der äußern Verhältnisse zwingt unsere caritativen und sozialen Einrichtungen immer mehr, sich um die finanzielle Sicherung ihrer Aufgaben zu kümmern und zwar mit steigender Sorge. Wenn die caritative Seite der Sterbe-Vorsorge einmal ins Bewußtsein unseres Volkes eingedrungen ist, liegt darin ein wertvolles Sicherungsmoment für diese Institutionen. Dadurch erhält »das »Scherflein der armen Witwe« neben seinem primären Segen auch eine materiell direkt sich auswirkende bedeutende Kraft.

Als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke wählt die Sterbe-Vorsorge die neuzeitliche Technik der Versicherung. Das ist nicht ein dem Geiste der Kirche widerstrebendes Vorgehen; im Gegenteil sprechen gewichtige Gründe für diese Technik:

In der Versicherung liegt ihrem Namen gemäß die Sicherung des Zweckes bei einem frühzeitigen Tod des Mitgliedes, was gegenüber dem einfachen Sparer ganz bedeutende Vorteile besitzt.

Im Gegenseitigkeitscharakter der Versicherung liegt eine überraschend wörtliche und edle Erfüllung der Mahnung des heiligen Paulus »Einer trage des andern Last und so erfüllt ihr das Gebot Christi!« Eine Spende aus dem Ueberfluß ist keine volle Erfüllung des Gebotes der Caritas. Caritastat muß sinngemäß eine Opfertat sein. Es ist aber wahrhaftig kein großes Opfer, wenn man in einem Testament auf das Ableben hin gewisse Summen für caritative Zwecke bestimmt, auf einen Zeitpunkt hin also, wo man mit seinem Besitz nichts mehr anfangen kann, wo ein Verschenken nicht mehr »weh tut«, wo darin höchstens eine Beschränkung vielleicht legitimer Ansprüche und Sicherungen der Erben liegt. Die Bezahlung regelmäßiger Beiträge aber, wie sie eine Versicherung verlangt, ohne dafür persönlich auf einen materiellen Entgelt hoffen zu können, ist jedesmal ein tatsächliches Opfer, das auch der Vermögliche spürt. So dient die moderne Technik in wertvollster Weise der Erfüllung des uralten Gebotes der Caritas, damit wird die Sterbe-Vorsorge eine Institution auch für die vermöglichen Glieder der Kirche.

Die gesetzliche Regelung des Versicherungswesens durch den Bund ist derartig, daß die Kirche nicht wohl eine eigene versicherungstechnische Institution schaffen konnte. Nur schon die sehr hohen Kautionen, die bereits vor Beginn der Tätigkeit hinterlegt werden müssen, ließ eine solche Lösung als praktisch undurchführbar erscheinen. Anderseits hätte die bloße Aufforderung an die Gläubigen, irgendwo eine der schon bestehenden Versicherungsmöglichkeiten zu diesem erstrebten Zweck zu benützen, ihr gewolltes Ziel niemals erreicht. Die tatsächlich gefundene Lösung ist demnach der richtige Weg: eine eigene Institution zu schaffen, eben die diözesane Sterbe-Vorsorge, deren versicherungstechnische Verwaltung aber einer der bestehenden Gesellschaft zu übertragen.

Daß alle in der Schweiz zugelassenen Versicherungsgesellschaften zuverlässig sind, dafür bietet heute schon die Aufsicht durch das Eidg. Versicherungsamt volle Gewähr. Aber in concreto konnte selbstverständlich nur eine Gesellschaft gewählt werden. Primär fiel die Wahl auf eine solche der reinen Gegenseitigkeit, d. h. also auf eine Gesellschaft, die weder ein Aktienkapital noch fremdes Garantiekapital besitzt, und aus diesem Grund in der Lage ist, den gesamten erzielten Gewinn den Versicherten zurückzuerstatten. In der entscheidenden Auslese wurde die Patria in Basel gewählt: Diese besitzt ihrem Namen gemäß rein schweizerischen Charakter, d. h. sie arbeitet nur in der Schweiz; dann ist sie unbestritten einer der bestfundierten Gesellschaften der Schweiz. Die Ueberzeugung ist also voll und ganz berechtigt, daß eine bessere Wahl nicht getroffen werden konnte.

So ist die Sterbe-Vorsorge nach ihrer sozialen wie nach ihrer caritativen Seite ein Werk, das der Aufgabe unserer Kirche entspricht. Mehr noch, diese Institution geschaffen zu haben, gereicht der Kirche zur Ehre; mit Genugtuung und Freude dürfen wir auf diese Leistung hinweisen. Es ist also angemessen, daß Klerus wie Laien der

Sterbe-Vorsorge ihre Sympathie erweisen durch persönlichen Beitritt wie durch deren Förderung. Sie tun es zu eigenem Nutzen wie zur Förderung der Ehre unserer Kirche.

Mit vollem Recht erklärt darum der hochwürdigste Bischof Franziskus: »Ueberzeugt von der großen sozialen und caritativen Bedeutung der Sterbe-Vorsorge möchte ich diese Institution allen, reich und arm, angelegentlichst empfehlen. Helft alle mit, ein großes Diözesanwerk zu schaffen!« K.

Zu einem umstrittenen Vortrage von Mgr. Besson: »L'Eglise et le royaume de Dieu«

(Schluß)

Der Genfer Theologe wirft dem Bischof weiter vor, daß er die Protestanten nur auf Grund ihrer Unwissenheit zum Heil gelangen lassen wolle.

Selbstverständlich bezeichnet Mgr. Besson die Protestanten nirgends als Ignoranten. Diese Deutung ist ein ganz billiger Bluff, um die Masse gegen den Bischof aufzustacheln. F. Leenhardt spielt mit Worten. Mgr. Besson sagt nicht, »que les protestants sont des ignorants«, sondern daß es unter ihnen solche gibt, »qui ignorent ce qu'est l'Eglise catholique. . . .«

Aus dem falschen Begriff der Gutgläubigkeit, den Leenhart unterschiebt, versteht sich auch seine Behauptung, daß die Lage der Protestanten nach Mgr. Besson schlimmer sei als diejenige der Heiden, Juden und Mohammedaner. Die Zusicherung des Heiles und die unsichtbare Zugehörigkeit zur Kirche verstehe sich ja nur für gutgläubige Protestanten. Das setze voraus, daß die Protestanten den ausschließlichen Wahrheitsanspruch Roms nicht kennen. Mgr. Besson habe daher mit seiner »générosité de cœur« das Bestreben, die Protestanten möglichst als Heiden, mit möglichst großer Unwissenheit des Katholizismus zu betrachten, um ihnen auf Grund dieser Unwissenheit die Gutgläubigkeit und die Möglichkeit des Heils zugestehen zu können. »Wenn wir Heiden wären, dann würde unser Heil zu weniger Besorgnis Anlaß geben . . . dann wäre unsere Unwissenheit und unser Heil garantiert. Die Gefahr, verloren zu gehen, ist für einen Protestanten umso größer, je treuer er am evangelischen Glauben hängt. . . .« Mgr. Besson betrachte die Protestanten nur als »hommes de bonne foi«, indem er aus ihnen »des hommes sans foi«, Heiden und Ungläubige, mache. »Wir sind aber nicht die Ignoranten«, sagt F. Leenhart, »zu denen man uns avec persistance et générosité machen will.« »Die Hoffnung, auf Grund der glücklichen Unwissenheit in den Himmel zu kommen, müssen wir ablehnen. Wir wissen vom Katholizismus genug, und sicher zu viel, um von der Wohltat der Unwissenheit profitieren zu können; wir kennen die Ansprüche Roms, und hören damit ja auf, guten Glaubens zu sein.« Denke man die Prinzipien von Mgr. Besson logisch zu Ende, dann sei der Platz der Protestanten in der Hölle, »ou bien si l'on ne nous y envoie pas, nous sommes plus à plaindre encore«! Der Rettungsversuch von Mgr. Besson sei gut gemeint, aber illusorisch, da die Unwissenheit, auf welcher man die Gutgläubigkeit der Protestanten und ihr Heil konstruieren wolle, nicht bestehe, da sie eben keine Heiden, sondern evangelische Christen seien. Die Protestanten »préféreront s'exclure du salut que Mgr. Besson leur offrait. . . Nous lui savons gré de cet effort charitable.«

Aber es ist doch für jeden Leser klar, daß Mgr. Besson die Protestanten nicht den Heiden gleichstellt, um sie dann auf diese Weise retten zu können. Warum sollte er das tun? »Ce serait un crime et une insanité de ne pas faire de distinction entre les païens . . . et les protestants.« Gegenüber den Heiden sind die Protestanten gerade wegen ihres Glaubens an Christus »dans une condition incomparablement plus favorable«, erwidert Mgr. Besson.

Mgr. Besson leitet aus dem einschließlichen Verlangen der Protestanten ihre unsichtbare Zugehörigkeit zur Kirche ab. Prof. Leenhardt dagegen erklärt, daß der gutgläubige Protestant kein »désir implicite« haben könne, der römischen Kirche anzugehören; das würde bereits eine Verleugnung des evangelischen Glaubens bedeuten. Vielmehr habe der treue Protestant ausdrücklich oder doch wenigstens einschlußweise gerade den Willen, der römischen Kirche nicht anzugehören. Nur schlechte Protestanten mit einer vagen Gefühlsreligiösität fänden »une consolation dans les assurances du prélat romain«. Treue Protestanten dagegen verwärfen die »subtilité«, daß sie durch ein »désir plus ou moins implicite« zur katholischen Kirche gehören könnten.

Diese Ausführungen zeigen wiederum, wie sehr Prof. Leenhardt am Problem vorbeisieht. Liegt denn, wie Mgr. Besson ausführt, der Treue des gutgläubigen und gerechten Protestanten zu seinem evangelischen Bekenntnisse nicht die Absicht zugrunde, eben den Glauben zu bekennen, den Christus lehrte und seine Gebote zu erfüllen? In dieser Grundhaltung ist aber ipso facto, nolens-volens, auch das »desiderium implicitum« enthalten, der katholischen Kirche als der einzig wahren Kirche Christi anzugehören, mag der gutgläubige Protestant daneben, in der Meinung Gott zu gefallen, wie einst Paulus, die Kirche auch bekämpfen.

Prof. Leenhardt ist weiterhin entrüstet, daß Mgr. Besson der Taufe der Protestanten und ihrem evangelischen Glauben für die Erlangung des Heiles keinen Wert beimesse. Der Bischof stelle auf die Aufrichtigkeit ihrer Unwissenheit ab, er verschweige »avec une indulgente hauteur« die Aufrichtigkeit ihres Glaubens.

Warum sollte Mgr. Besson aber von der Taufe der Protestanten sprechen? Es gibt ja nur eine christliche, nicht aber eine protestantische und eine katholische Taufe! Mag sie ein Protestant, ein Heide, ein Katholik spenden, wenn sie gültig und richtig vollzogen wird, gilt sie gleich viel, und besteht über ihre Gültigkeit ein Zweifel, wird man sie bedingungsweise wiederholen, mag der Spender Protestant, Jude, Heide oder — Katholik gewesen sein. Besteht darin eine Geringschätzung der »protestantischen« Taufe? Mgr. Besson sprach nicht von der Taufe der Protestanten, weil dafür kein Grund vorlag, nicht, weil die Katholiken überhaupt eo ipso an der Gültigkeit der von Protestanten gespendeten Taufe zweifeln, wie Prof. Leenhardt insinuiert. — Schätzt Mgr. Besson den evangelischen Glauben im Heilsgeschäft der Protestanten als bedeutungslos ein und sucht er ihr Heil auf einer rein natürlichen Ebene? Man höre folgende Texte: Diejenigen, welche in guten Treuen außerhalb

der Kirche bleiben, gehören unsichtbar zu ihr «par la surnaturelle droiture de leur vie. . . Par la grâce qui les vivifie, ils sont plus près de Dieu et plus près de nous« als Katholiken in der Todsünde. »Quiconque est uni au Sauveur par la foi et par la charité surnaturelle fait invisiblement partie de cette Eglise. . . . Les protestants, loin d'être à nos yeux dans une situation pire que les païens, nous sont unis d'une manière toute particulière, et ont des facilités de salut toutes spéciales, précisément parce que, comme nous, ils ont la foi en Jésus-Christ.« Und wenn Prof. Leenhardt sich — mit Unrecht — beklagt, daß Mgr. Besson für den evangelischen Glauben nur ein Schweigen übrig habe, dürfen wir vielleicht den Herrn Theologen auch nach dem Inhalt des evangelischen Glaubens fragen? Ueber die Gottheit Christi sagt der Genfer Theologe kein Wort. Wenn aber Christus nicht im metaphysischen Sinne Gott ist, dann fällt das Christentum in sich zusammen, mitsamt der Erlösung, mitsamt der Lehre vom Heil durch die Gnade — und durch die »Sola fides«, die Leenhardt so gern hervorstreicht. Mußten sich das die protestantischen Theologen nicht gerade vom Radikalsten unter den Radikalen, Arthur Drews, mit erschreckender Deutlichkeit sagen lassen (s. K.-Z. Nr. 10)? Daß viele protestantische Theologen und Pfarrer nicht mehr an die Gottheit Christi im strengen Sinne glauben, beweist das Buch des Berner Professors M. Werner »Die Entstehung des christlichen Dogmas« (Bern-Leipzig 1941), dem der Genfer Theologieprofessor Lemaître im »Journal de Genève« zustimmt und wie er die große Schar der freisinnigen Theologen. Mgr. Besson hätte für den protestantischen Glauben nur ein Schweigen übrig? Wie reden Protestanten über diesen Glauben? Man höre das protestantische Blatt »Le message social«, Journal protestant romand vom 10. Oktober 1941: das apostolische Glaubensbekenntnis, an dem die Reformatoren doch festhielten, schließe ganz antiprotestantische und antievangelische Ideen in sich; man verstehe nicht, wie Protestanten an diesem Bekenntnis, das doch ein »document catholique« sei, festhalten und eine wahre Verehrung dafür übrig hätten, da es doch mit ihrem Glauben beinahe nichts gemeinsam habe und zum größten Teil vielmehr dessen Verneinung darstelle. . . . -i.

Aus der Praxis, für die Praxis

Kleidermoral.

Die KZ hatte letztes Jahr Gelegenheit, eine päpstliche Ansprache über die Frauenmode zu veröffentlichen (Seite 166 ff.). Selbstverständlich ist jenen Worten nichts hinzuzufügen. Sie sind höchstens immer wieder als maßvollstes und maßgeblichstes Wort zur Modefrage zu zitieren und auf konkrete Fragestellungen anzuwenden. Die unveränderlich grundsätzliche Einstellung zur Frauenmode und damit zu einem Teile der Kleidermoral beruht auf den Folgen der Erbsünde, modern sex appeal genannt. Damit erübrigen sich gewisse Details in Stoff- und Zentimeterdiskussionen und ihren Lokalisationen, an die man sich nur mit Unbehagen erinnert.

Anlaß zu einer kürzlich geführten Diskussion (zwischen »Neuem Volk« und »Nation«) bot das Thema der dämlichen Skihosen. Nun kommt zwar bald das Ende der Skisaison und damit dürfte, außer für unentwegte ganzjährige Skipassionen, das Thema wieder für ein Jahr ab Traktanden gesetzt werden. Dafür beginnt bald die Bergsteigersaison, wo offenbar auch dämliche Sporthosen Verwendung finden, ganz abgesehen vom Velofahren und — Mistanlegen im Wallis, wozu nach Prof. Lorenz die Frauen auch in Männerhosen aufrücken.

Das »Neue Volk« hat also kürzlich in einer Glosse die dämlichen Skihosen als ein Aergernis taxiert und die Töchter in Skihosen in Begleitung eines schwarzen Engels auf den Tummelplatz der modernen Heiden und Heidinnen voll Augenlust und Fleischeslust gehen sehen, ja sie sogar in brennenden Skihosen im furchtbaren Straffeuer jammern und schreien hören, weil eben Skihosendamen und Skihosenfräulein ein Abscheu vor Gott seien. Beweis hiefür? Non induetur mulier veste virili nec vir veste foeminea utetur; abominabilis enim apud Deum est, qui facit haec (Dt. 22, 5)!

Hiezu ist Verschiedenes zu sagen. Nach Auslegung der Exegeten, die füglich bei Verwendung der Hl. Schrift herangezogen werden dürften, handelt es sich bei der zitierten Schriftstelle teils um ein Zeremonialgesetz, das die Juden schwer verpflichtete, teils um ein sittliches Naturgesetz, das nicht unbedingt unter schwerer Sünde verpflichtet. Da wir nun im NT nicht mehr unter dem mosaischen Gesetze stehen, ist es nicht nur unklug, sondern unstatthaft, mosaische Gesetze für Christen zu zitieren, gleichsam als stünden sie noch in Kraft. Wo keinerlei libidinöse Motivierung vorhanden ist, kann auch nicht das Naturgesetz in dieser Modefrage angerufen werden, die nach der Finalität ihrer Motivierung sittlich beurteilt werden muß. Nun können aber offensichtlich Gründe nicht nur der Zweckmäßigkeit, sondern sogar der Sittsamkeit geltend gemacht werden, die für den Sportbetrieb durchaus keine moralischen Einwendungen für dämliche Skihosen etc. zu erheben hat. Es wird deshalb als eine Uebertreibung empfunden und zurückgewiesen werden dürfen, in Bausch und Bogen mit dem Deuteronomiumszitat ausgerechnet die Skihosen zu treffen. Die Akkommodationen erübrigen sich deshalb, ebenso wie die freien Zutaten des schwarzen Engels und des höllischen Feuers. Wir haben wirklich Dringlicheres zu tun, als einen guten Grundgedanken (sittsame Frauenmode) durch solche Applikationen dem Gelächter der Oeffentlichkeit preiszugeben und die katholische Moral (oder wenigstens eine gewisse Pastoral?) als unheilbar rückständig hinzustellen. Die »Nation« war so boshaft, auf das Pendant klerikaler Soutanen hinzuweisen!

A. Sch.

Pastoration der ausländischen Kinder.

Selbstverständlich wendet auch der Seelsorger dem großen schweizerischen Hilfswerk für die Kinder aus den Kriegsländern sein Interesse zu. Gut gesinnten und besser situierten Familien wird er dieses Hilfswerk empfehlen; anderseits wird es gut sein, mit den Organisationsstellen etwas in Verbindung zu stehen, um etwa die Aufnahme solcher Kinder in dafür nicht geeignete Familien zu verhindern. Unser Beitrag an dieses große Caritaswerk muß darin bestehen, daß wir diese ausländischen Kinder auch nach Möglichkeit seelsorglich betreuen, denn viele von ihnen sind gewiß seelisch fast noch unterernährter als dem Körper nach. Wir wollen dafür sorgen, daß diese katholischen Kinder während ihres dreimonatlichen Aufenthaltes angeregt und

unterrichtet werden, den Gottesdienst zu besuchen und die hl. Sakramente zu empfangen. Als praktische Hilfsmittel dafür können z. B. dienen: Catéchisme pour la Suisse Romande (Preis Fr. 1.75, Verlag Imprimerie St. Paul, Fribourg), Bible Illustré à l'usage de la jeunesse (Fr. 1.65, Benziger), Missel des Catéchismes (Fr. 2.25, Librairie Catholique, Fribourg).

Mlr.

Die Sprache des Volksgebetes.

Unser katholisches Volk liebt das gemeinsame Gebet in der Kirche. Wenn es selber mitbeten und antworten kann, dann nimmt es gerne teil an den Andachten.

Nun aber die Frage:

Wie sollen Gebete für das Volk und seine Andachten sprachlich gefaßt sein?

Greifen wir zu einem Beispiel, um diese Frage zu lösen. Da finde ich irgendwo in einem Büchlein für das Volk nachstehendes Gebet:

»Gib mir, liebreicher Jesus, die Glut deines Geistes und entzünde in mir das Feuer, das du auf der Erde entzünden wolltest, daß ich alles Niedrige verachte und dir allein zu dienen begehre, dir allein zu gefallen trachte und aus Liebe zu dir mich ohne Scheu der Geringschätzung und Mißachtung der Menschen aussetze! Sei du meine Freude, die Wonne meiner Seele! Sei bei mir und laß mich bei dir sein, daß die Welt nichts gemein habe mit uns! Sei du mein Lehrer und Meister, meine Wissenschaft und meine Weisheit! Wenn ich dir folge, kann ich nicht irren; wenn ich auf dich schaue, werde ich mich um das Gerede der Schwätzer nicht kümmern. Alle Mühen sollen mir klein scheinen für dich; alle Widrigkeit leicht, alles Schwere erträglich! Das verleihe mit deiner Liebe, die alles überwinden hilft!«

Dieses Gebet mag dogmatisch recht sein. An hohen Gedanken fehlt es auch nicht. Aber ist es ein Volksgebet? Gehen die Worte dieses Gebetes dem Volke ins Herz, in die Seele?

Wir glauben nicht.

Warum nicht? Weil seine Sätze und Wendungen der Redeweise des Volkes so gar nicht entsprechen. Unser Volk meidet beim Reden die Hauptwörter, mit denen das Gebet gespickt ist. Das Volk redet fast durchwegs in Tätigkeitswörtern. Darum gleiten solche Gebete an der Seele des Volkes ab. Sie sind ihm fremd.

Wie wäre es, wenn dieses Gebet etwa folgendermaßen in die Volkssprache übersetzt würde?

»Lieber Jesus! Laß in meinem Herzen jenes Feuer brennen, das du auf die Erde bringen wolltest. Dann verachte ich alles, was niedrig und gemein ist. Nur dir allein will ich dienen, nur dir allein will ich gefallen. Weil ich dich liebe, will ich es auch ertragen, wenn die Menschen mich geringschätzen und mich mißachten.

Du, lieber Jesus, sollst meine Freude sein. Sei immer bei mir, damit ich nicht auf die Welt höre. Du sollst mich lehren, du sollst mich weise machen. Wenn ich dir folge, kann ich nicht irren. Wenn ich auf dich schaue, kümmert es micht nicht, daß man Böses über mich redet. Alle Mühe und alles Schwere kann ich dann leichter ertragen. Denn ich nehme es hin für dich.

Deine göttliche Liebe möge mir das alles schenken und ich überwinde alles.«

Worin liegen nun die hauptsächlichsten Unterschiede in den beiden Fassungen?

Vor allem im Satzbau. Die zweite Fassung zeigt kurze, einfache Sätze, wie sie das Volk spricht. Dann sind die Hauptwörter vermieden, die dem Volke geradzu auf die Nerven geben. Ferner sind Wörter ausgeschaltet, die das Volk in seiner Sprache nicht braucht, wie z. B. »Feuer entzünden«, »begehren« usw.

Welche sprachliche Form wird das Volk wohl lieber haben?

Nehmen wir gleich ein zweites Beispiel. Im selben Büchlein finde ich:

»Wir beten. Jesus Christus, Heiland der Welt. Du hast die Schwäche der menschlichen Natur angenommen und uns die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden. Du hast unsere Sterblichkeit auf dich genommen, um uns deine ewige Unsterblichkeit zu schenken. Gib, daß wir durch Dank und Großmut deiner göttlichen Barmherzigkeit jederzeit entgegenkommen. Amen.«

Dieses Gebet ist mehr oder weniger die deutsche Uebersetzung eines lateinischen Kirchengebetes. Aber genügt für das Volk eine bloße Uebersetzung? Muß ein übersetztes Gebet nicht ganz umgebaut werden in die Sprache, die das Volk versteht? Wir meinen ungefähr so:

»Lasset uns beten. Jesus Christus, du bist der Heiland der Welt. Ein schwacher Mensch bist du geworden, damit wir Kinder Gottes werden. Ein sterblicher Mensch wolltest du sein, damit wir unsterblich werden.

So gütig bist du gegen uns. Wir wollen dir dafür danken und dir immer dienen. Amen.«

Sieht man den Unterschied? Man vergleiche vor allem den letzten Satz in der ersten Fassung und die Schlußsätze der zweiten Fassung. Wird überhaupt das Volk jenen Schlußsatz verstehen? Schwerlich! Aber der Seelsorger möchte es anders. Er möchte, daß seine Leute die Worte des Gebetes in sich aufnehmen, und darum möchte der Seelsorger, daß man endlich daran gehe, unserem Volke eine einfache Gebetskost zu schenken.

Darum Einfachheit in den Gebetsweisen des Volkes. Möchten alle jene, die sich berufen fühlen, Gebetbücher für das Volk zu verfassen, sich alle Mühe geben, einfach, verständlich und der Mundart des Volkes angepaßt zu schreiben. Dann werden die Gebete dem Volke zum Segen, sonst aber nicht.

-e-., Pfr.

Totentafel

Im Altersheim in **Schwyz** wurde am 22. März hochw. Herr Resignat **Theodor Zell** durch den Tod von langen Leiden erlöst. Aus Süddeutschland kommend, — in der Nähe von Ravensburg (Württemberg) aus einer tief religiösen Familie am Weihnachtsfest 1867 geboren, — besuchte er die Stiftsschule von Einsiedeln und erwarb sich später das schweizerische Bürgerrecht in Rothenthurm. In Chur am 19. Juli 1891 zum Priester geweiht, fand der arbeitswillige und seeleneifrige Diener Gottes Verwendung teils in der Zürcher Diaspora: als Vikar in Kollbrunn (1898—1900) und als Pfarrer in Bauma (1900/01), meistens aber im Kt. Schwyz, so als Kaplan in Steinen (1892—98 und seit 1901 auf der Kaplanei von Ried-Muotatal, wo er mit dem Erfolg von viel-

jährigen mühevollen Sammelreisen dem Herrn ein ansprechendes Haus erbauen konnte. Schon vor einem Jahrzehnt mahnten ihn leichtere Schlaganfälle, sein eigenes Haus zu bestellen, und nötigten ihn, sich im Schwyzer Altersheim einen Ruheposten zu suchen. In Fröhlichkeit des Herzens ertrug der gottergebene Priestergreis seine Leiden und ging so in die ewige Heimat ein.

R. I. P. J. H.

Vatikansender

Der Vatikansender spricht täglich (ausgenommen Sonntag) in den fünf Hauptsprachen Europas: Deutsch, italienisch, französisch, englisch, spanisch. Diese Sendungen gehen immer über die Kurzwelle 48,47. Es wird für Interessenten, welche Kurzwellen empfangen können, von Interesse sein, die Sendezeiten der verschiedenen Sprachen zu wissen:

19.00 Uhr Französisch,
19.15 Uhr Englisch,
19.30 Uhr Italienisch,
19.45 Uhr Deutsch,
20.00 Uhr Spanisch.

Was insbesondere die deutschen Sendungen angeht, so wird an den verschiedenen Wochentagen die zur Verfügung stehende Viertelstunde folgendermaßen verwendet:

Montag 19.45 Uhr: Religiös-kulturelle Sendung.
Dienstag 19.45 Uhr: Unser Glaube.
Mittwoch 19.45 Uhr: Kirchliche Chronik (Nachrichten).
Donnerstag 19.45 Uhr: Das Wort des Papstes.
Freitag 19.45 Uhr: Kirchliche Chronik (Nachrichten).
Samstag 19.45 Uhr: Gedanken auf den Tag des Herrn.

Jeden Sonntag wird um 10.30 Uhr eine stille hl. Messe übertragen (Friedensmesse aus St. Peter) und zwar über die beiden Kurzwellen 19,84 und 31,06. Bei dieser hl. Messe ist immer eine kurze Ansprache, abwechselnd in italienisch, französisch, deutsch, spanisch oder englisch. Diese Friedensmesse wird gelesen nach der Meinung des Hl. Vaters um baldigen Frieden und um Neuordnung der menschlichen Gesellschaft nach Schluß des Krieges gemäß den Grundsätzen der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. A. Sch.

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten.

Diözese Basel. H.H. a. Dekan S. Hirt, Frühmesser in Abtwil, zieht sich in seine Heimat Würenlingen zurück.

Diözese Chur. Der hochwürdigste Dompropst Emil Lanfranchi wurde vom Hl. Vater zum Apostolischen Protonotar ad instar ernannt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Stelle.

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei Würenlingen, Kt. Aargau, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis zum 25. April bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Bruder Klaus von Flüe, Eidgenosse, Asket, Mystiker. Von Agnes von Segesser. 251 S. Gebunden in Rohleinen Fr. 6.75. Verlag Josef Stocker, Luzern. 1941.

Zum zweiten Male erscheint in gefälliger äußerer Ausstattung das Bruder-Klausenbuch der bekannten Luzerner Schriftstellerin Agnes von Segesser. Liebevoll hat sich die Verfasserin in die mannigfachen Quellen vertieft, die Robert Durrer in unermüdlicher Forscherarbeit über den Seligen vom Ranft gesammelt und in seinem Monumentalwerk veröffentlicht hatte, ehe sie selbst ihr Buch niederschrieb. Beinahe auf jeder Seite läßt sich die historische Belesenheit der Autorin feststellen. Mögen da und dort Zusammenhänge dichterisch frei hergestellt und Brücken geschlagen werden, wo sich die Quellen ausschweigen, so bleibt sich doch das Bild des Seligen in den Hauptzügen immer historisch treu. Nichts von Bedeutung wird übergangen oder verschwiegen. Meisterhaft ist das Seelenleben Bruder Klausens gezeichnet. Mit besonderer Hingabe schildert Agnes von Segesser Frau Dorothea, die heldenhafte und ebenbürtige Gattin des großen Einsiedlers. Eingestreute Berichte von Augenzeugen, wie des Junkers Hans von Waldheim, der eigens von Halle an der Saale nach dem Ranft reiste, des Predigermönches Felix Fabri aus Basel und des gelehrten Einsiedler Humanisten Albrecht von Bonstetten, verleihen der ganzen Darstellung ein eigenes Kolorit. So entsteht ein wahrheitsgetreues Lebensbild des Bruder Klaus, angefangen vom schlichten Bauersmann und Ratsherrn bis hinauf zum klugen politischen Ratgeber, Friedensstifter und Heiligen.

Der Materialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts stand der Persönlichkeit des Seligen vom Ranft fremd, ja nicht selten ablehnend gegenüber, wie die Verfasserin im Vorwort bemerkt. Auch die neueste Polemik, die anläßlich der Neujahrsansprache des diesjährigen Bundespräsidenten ausgelöst wurde, wirft kein gutes Licht auf gewisse Kreise. Wenn Agnes von Segessers Buch das Leben und Wirken Bruder Klausens weitern Kreisen unseres Volkes nahe bringen kann, »um seine Verehrung zu mehren und seine Grundsätze, seine Lehren und sein Beispiel als helle Leuchten an den Pforten einer neuen Zeit aufzustecken«, hat es wirklich seinen vornehmsten Zweck erfüllt. Darum sind gute Bruder Klausenbücher, wie Agnes von Segesser uns eines schenkt, heute besonders aktuell und verdienen auch die wärmste Unterstützung von seiten des Klerus. Joh. Bapt. Villiger.

Dekan Matthäus Lienhardt. Ein Priesterbild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Joh. Bapt. Amrein, Pfarrer. (Selbstverlag. Preis 1 Fr.)

Aus alten Verkündbüchern, Aufzeichnungen, Briefen hat der jetzige Pfarrherr von Romanshorn ein ansprechendes und anregendes Lebensbild eines seiner Vorgänger, des hochw. Herrn Dekan Lienhardt, zusammengestellt. Alban Stolz sagt von diesem ehrwürdigen Priester: »Ich habe noch wenig Geistliche gesehen, die mir an Leib und Seele so sehr gefallen haben.« Heute aber wird man bei der Lesung wohl immer wieder denken, wie wunderbar Gott seiner Kirche auch mitten in der Aufklärungszeit — Dekan Lienhardt wirkte in Romanshorn von 1811—1851 — so tieffromme, echt kirchlich gesinnte Priester und tüchtige Seelsorger geschenkt hat. Eine tröstliche und lehrreiche Lesung für alle Priester, besonders für den Thurgauer Klerus! F. Hayler.

Das Leiden und seine Verklärung von F. Weiß. Benziger, Einsiedeln. — W. Keppler, der einst gefeierte Lehrer an der Hochschule in Freiburg (Breisgau) und spätere Bischof von Rottenburg hat in den Leiden des Weltkrieges ein lehrreiches Büchlein geschrieben »Leidensschule«. Schulen haben bei vielen Leuten keine Sympathie; Leidensschulen schon gar nicht. Gegen die Leidensschule seines Meisters hat sich sogar Petrus gewehrt (Matth. 16, 22). Erscheint aber das Leiden im Lichte der Verklärung, dann dürfte auch Petrus gestehen: »Herr, hier ist gut sein« (Matth. 17). Auf den Tabor der Verklärung hat Weiß, der seelenkundige Pfarrer von Zug, das Leiden gestellt. Das zeigten Schriften seines Nachlasses, die alles, was Weiß über Sinn und Wert der leidenden Liebe fein stilisiert hat, krönen. Beides hat ein Freund des Heimgegangenen, Regens Dr. J. Scheuber, pietätvoll zu einem Immortellenkranze verbunden und unter dem Titel »Das Leiden und seine Verklärung« im Verlag Benziger herausgegeben. In den 22 Kapiteln des ansprechenden Büchleins spricht eine Johannesseele. Hochherzige Menschenkinder werden ihr gerne lauschen. Es ist eine Stimme von Kalvaria, wo Johannes mit Jesus und Maria das Leiden erfahren hat. »Leidende Liebe geht ja zur letzten Vereinigung und Vollendung in Jesu Herz.« So eignet sich das Büchlein trefflich als Be-

gleiter des Seelsorgers, wenn er zu denen geht, die mühselig und beladen sind. Was wir Menschen im Dunkel der Leiden brauchen, ist ja Klärung und Verklärung. Das Büchlein stimmt auch zur Betrachtung vor oder nach der hl. Kommunion. Da sollen und wollen wir wieder Johannes beim göttlichen Freunde vertreten.

Dr. Karl Kündig, Schwyz.

Unter dem Schutze Mariens. Untersuchungen und Dokumente aus der Frühzeit Schönstatts 1912—1914. Von Dr. theol. Ferdinand Kastner P. S. M. 2. Auflage. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. 1939. Auslieferung für die Schweiz: B. Götschmann, Zürich. 382 S. — Ueber 25 Jahre sind verflossen, seitdem im Studienhaus der Pallottiner zu Vallendar am Rhein mit dem Amtsantritt eines neuen Spirituals die Schönstätter Bewegung klein und unauffällig ins Dasein trat. Seither hat sie sich innerlich gefestigt und auch nach außen gewirkt. Selbst der Büchermarkt hat eine ganze Anzahl von Werken und Schriften aus der Geisteswelt Schönstatts aufzuweisen. Wir wissen, daß darin die Begriffe und Werte der organischen Aszese, der Werktagsheiligkeit, der hochgradigen Marienverehrung, der lokalen Bindung von Bedeutung sind. Nun legt Kastner, der bereits das Buch über »Marianische Christusgestaltung der Welt« geschrieben hat und der einer der ersten Schüler der Schönstattfamilie ist, diese Studie vor, die über 30 Vorträge des »neuen Spirituals« von 1912 enthält und von da aus überall die Verbindungslinien zu den allgemeinen Zeiterfordernissen sowie zu der Geschichte und zum religiösen Ideengut Schönstatts zieht. Schönstatt sieht seine Aufgabe darin, das katholische Glaubensgut aszetisch und pastorell ins Leben überzuführen. Die Prinzipien, die dieser Arbeit zugrunde liegen, sind die harmonische Verbindung von Selbstheiligung und Apostolat, organische und idealbezogene Entwicklung des Seelenlebens.

Fragen, die sich aufdrängen, wie über die theologische Grundlage, seien hier zurückgestellt. Das Buch vermag neben der historischen Orientierung bestimmt auch der persönlichen Anregung des katholischen Erziehers — und welcher Priester ist das nicht? — zu dienen.

R. W.

Priestersamstagsliteratur:

Verlag: Salvator-Kolleg, Lochau (Voralberg).

Der Priestersamstag. Allgemeine Einführung in die Idee.

Der Priestersamstag und die Kinder. Wie das Kind durch sein Gebet für sich selber am besten sorgt.

Die Kranken und der Priestersamstag. Opfergestaltung der Leidenstage und Stunden der Einsamkeit.

Andachten und Gebete zum Priestersamstag. 3 Andachten, viele Gebete, Litanei und Lieder, besonders geeignet für Gemeinsamgottesdienste.

Der Priestersamstag im Kirchenjahre. Bringt engen Anschluß an die Liturgie.

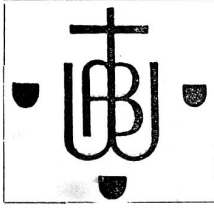
Maria und der Priestersamstag. Zeichnet den Priester als Liebling der Gottesmutter.

Priestersamstag und katholische Aktion. Weist hin auf das echt katholische Miteinander und Füreinander.

Im Dienste des Priestertums ist das Büchlein in die Hand der Mitglieder des »Priesterhilfswerkes«.

Priester-Exerzitien

Vom 20.—24. April im Bad Schönbrunn bei Zug (HH. P. Güntert).



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restaurat on alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Zuverlässige, treue
Tochter
gesetzten Alters, tüchtig und erfahren in Haus- und Gartenarbeiten
sucht selbständige Stelle
in Pfarrhaus od. Kaplanei. Suchende war schon viele Jahre in diesem Berufe tätig.
Offerten unter Chiffre O 32666 Lz an Publicitas Luzern.

Tochter verfertigt um
Gotteslohn
Filetarbeiten für Paramente.
Auskunft:
Fr. E. E., postlagernd, Mariastein.

Was kann dagegen geschehen?
Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehewillige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.
Für **katholische**
EHE anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.
Auskunft durch **Neuland-Bund, Postfach 35603, Basel 15/H**

Gesucht in Kaplanei mit Garten eine selbständige, zuverlässige und verschwiegene
Tochter als Haushälterin.
Offerten mit nähern Angaben an die Expedition der KZ unter Chiffre 1580.

Gesucht in Pfarrhaus auf dem Lande der Mittelschweiz
Haushälterin
etwa in den 30er Jahren. Edler Charakter, tüchtig und selbständig in Haus- und Gartenarbeiten. Eintritt und Lohn nach Uebereinkunft
Adresse zu erfragen unter 1579 bei der Expedition der KZ.

Priester
mittleren Alters, etwas leidend, sucht passende Beschäftigung in Schule oder Anstalt. Fakultäten vorhanden. Ansprüche bescheiden.
Offerten erbeten unter Chiffre 1581 an die Expedition der KZ.

Kirchenbank Doggen
in Barockstil werden gesucht.
Offerten unter Chiffre 1582 an die Expedition der KZ.

Holzgeschnitzte **Kruzifixe**
schön und preiswert bei Räber & Cie. Luzern

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi**
Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben LUZERN

Der Sinn des Meßopfers
Aus seinem Wortlaut erschlossen
von
DR. THEOL. BERNHARDIN KREMPEL, C.P.
*
96 Seiten Kart. Fr. 2.80, in Halbleinen geb. Fr. 3.60
*
Dr. Bernhardin Krempel ist schon in weiten Kreisen als scharfsinniger Theologe bekannt, der die große Gabe besitzt, die Heilswahrheit in origineller und klarer allgemein verständlicher Form darzulegen. Sein neues Werk fußt auf dem im deutschen Sprachgebiet noch zu wenig gewürdigten bahnbrechenden Werk des Jesuiten Maurice de la Taille und arbeitet vor allem den innern, *dogmatischen* Sinn des Meßopfers heraus, während die heute gebräuchlichsten Erklärungen vorwiegend liturgisch-geschichtlich eingestellt sind. So bietet das Buch dem Priester viele neue Anregungen, die im Anhang wissenschaftlich belegt werden. Der klare Aufbau, die einfache Sprache, die innere Wärme lassen das Buch aber auch als *rechtes Volksbuch* erscheinen, das weitesten Kreisen der gläubigen Christen in die Hand gegeben werden sollte, nicht zuletzt auch Konvertiten und Andersgläubigen, die über die heilige Messe Aufklärung suchen.
Der vollständige lateinische Messetext mit deutscher Uebersetzung ist im Buche enthalten. Daß ein solches Werklein dem Priester auch ausgezeichnet als Hilfe für Christenlehre und Predigt dient, liegt nahe.
Verlag Räber & Cie., Luzern

Die Religionslehrbücher

Religionsbuch für Schule und Haus	geb. Fr. 3.40
Großer Katechismus d. Bistums Basel	geb. Fr. 1.20
Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen (Kirchengesch., Liturgik)	geb. Fr. 2.85
Bösch, Kleiner Katechismus	geb. Fr. -.80
Katholische Schulbibel	geb. Fr. 2.65
Staffelbach, Liturgik	kart. Fr. 1.—
Staffelbach, Kirchengeschichte	kart. Fr. 2.40
Staffelbach, Die Briefe der Apostel Jakobus u. Judas, Petrus u. Johannes	kart. Fr. 2.50
Püntener, Kirchengeschichte	geb. Fr. 2.85

Zu beziehen durch die Buchhandlung

RÄBER & CIE. LUZERN

Wir kaufen **Antiquarische Bücher Privatbibliotheken**

Schreiben Sie uns, und wir werden Ihnen gerne Offerten unterbreiten oder Sie besuchen.

Universitäts-Buchhandlung Fribourg
(Abteilung Antiquariat)

Für Priester und Laien

● Mai-Literatur zur täglichen Lesung und Betrachtung

R. Mäder, Mit Maria in die neue Zeit	kart. Fr. 1.50
Dr. P. Schäfer, Frohes Rosenkranzbeten	geb. Fr. 3.50
A. Borer O. S. B., Zur Wiedergeburt des Rosenkranzes I., II., III. Teil	je kart. Fr. 0.60
Dr. Don Haugg, Die Rosenkranzgeheimnisse	kart. Fr. 4.—
Dr, Fr. Reimeringer, Maria und Du	geb. Fr. 4.70
Jos. Dillersberger, Die Stimme Deines Grußes	geb. Fr. 5.05
Dr. R. Schamoni, Die Krone der Frauen	geb. Fr. 4.25
Jos. Könn, Die Maienkönigin im Lichte der hl. Schrift. 31 bibl. Lesungen und Gebete für den Mai	kart. Fr. 0.70

BUCHHANDLUNG NAZARETH BASEL

Schwarze Stoffe

für Soutanen, Soutanellen und Gehrockanzüge

liefert in guten Qualitäten u. zum Teil in alter Preislage

P. Hausherr, Muri (Kt. Aargau)
Tuch- und Maßgeschäft Telephon Nr. 8 13 36

TURM-UHREN-BAU

Ich baue Turm-Uhren seit 1906. Verlangen Sie Referenzenliste, Fragebogen und Prospekte. Jede Auskunft unverbindlich.

ADOLF BÄR, TURM-UHRENFABRIK
THUN-GWATT

Für eine Sammel-Aktion zu verkaufen

einige tausend gute

kathol. Adressen

Offerten unter Chiffre Z. N. 4578 an Mosse-Annoncen AG., Zürich.

Ein Führer zum Lebensglück!

HANS WIRTZ

Vom Eros zur Ehe

Die naturgetreue Lebensgemeinschaft

● Vornehm in Weißleinen gebunden, 314 Seiten, Preis Fr. 7.80

Das Schweizerische Katholische Volksblatt, Luzern, schreibt über dieses Buch:

„Es ist ein Ehebuch, das an Gründlichkeit und Tiefe alle bisher erschienenen Ehebücher weit übertrifft. Von der Verlobungszeit bis zur Kindererziehung reicht das Buch; von ganz materiellen Fragen und Kleinigkeiten bis zu den höchsten und wesentlichen sittlichen und religiösen Anliegen umspannt es alles, was eine Ehe gut oder schrecklich machen kann."

„*Vom Eros zur Ehe*" ist das Standesbuch der Verlobten, das Lebensbuch der harmonischen Ehe, der moderne Ratgeber in Ehefragen für Geistliche, Ärzte, Erzieher und für Jugendführer

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Verlag Otto Walter A.-G., Olten

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten

Sind es **Bücher** *geh zu Räber*